

## Briefe „Alter Kameraden“.

Südwestafrika, Weihnachten 1924.

Liebe Kameraden!

Wenn ich wieder komme, Euch zu schreiben, ist's ja für mich wie eine Wendung und ein Erleben. Brauchte ich doch nur auf die Neckerei des Herrn Bindel hereinzufallen, um ein Jahr zu versäumen zwischen Empfang des Kulturpioniers gestern und Beantwortung. Dann wären es 2 Jahrzehnte her, die ich dem Altherrenverband fernblieb.

Zuerst herzlichen Dank für den Kulturpionier. O, schon wieder Lektüre! Trotzdem ich gar keine Tageszeitung halte, jagt eine Lesung die andere auf einsamer Farm. Wie müssen die armen Menschen mit ihren Nerven herunterkommen, die sich verpflichtet halten,  $\frac{1}{2}$  Duzend Blätter täglich wirklich zu lesen. Noch nicht durch war ich mit meinem Mußestundenstudium 500 jähriger vaterländischer Geschichte „Die Hohenzollern und ihr Werk“ von Hinke, als geschenktweise ein Stoß Bücher ins Haus geschneit kam.

Doch zur Sache: Einige mir bekannte Namen, die mir lieb sind, Feldmann, Bindel usw. erleichtern mir das Anklopfen. Doch bin ich so selbstbewußt, anzunehmen, daß Freude im Verband herrscht über einen Sünder, der Buße tut. Registriert ihr Herren der Feder in der Anschriftensammlung nur auch mich, einen Farmer in Südwest, d. h., wenn ich gewünscht bin, sonst bleibe ich draußen.

Womit kann ich dienen? Ich denke mir das ganz zwanglos im bunten Durcheinander vom Leben hier zu schreiben. Um Enttäuschungen vorzubeugen und nicht zu große Erwartungen zu erwecken, bemerke ich gleich, daß ich, ein kleines Bäuerlein, Schollenfleber, meinen Betrieb 3 Jahre lang ohne Eingeborenenhülfe besorgte, mich aber glücklich und zufrieden in mein Dasein finde und alles aus Gottes Hand hinnehme. Es kommt mir darauf an, dem Ansturm der Verhältnisse und dem langsam zermalmenden Einfluß der reich werdenden Eingeborenenbevölkerung als Kulturpionier standzuhalten, und „alles und so“ muß manche Entbehrung zielbewußt ertragen werden, zumal wirtschaftliche Torheit sowohl wie Viehsterben mein Schifflein oft stürmisch umbranden. Der Soldat vertauschte sorglos das Schwert mit dem Pfluge — sogar 2mal, 1906 und 1915 — nachdem das Lied ausgesungen war: „In Afrika auf öder Heide, ein deutscher Reitersmann bei Nacht, Gewehr im Arm auf Pferdeweide, hält er getreulich seine Wacht“. Seit 11 Jahren bin ich nun selbständig hier im Sandfeld, einer nach Osten geneigten Hochebene über Höhe deutscher Mittelgebirgshöhe. Der hohe Preis der Farm, festgesetzt durch das deutsche Gouvernement, war die erste, später sehr drückende Last. Die zweite war das unter dem Namen Gallahmziekte bekannt gewordene Rindersterben. Hierin war 1916 ein Höhepunkt mit 25 Prozent

Verlust des Mutterviehbestandes. Fast war dann nach der Zeit der Repatriierungen der Rückgang der Ochsenpreise mein Unter- gang. Ein Zusammenbringen der Jahresrate der Farm war fast unmöglich und nach manchen Schwierigkeiten mit der Interims- verwaltung habe ich nun endlich einen Kaufvertrag in Händen, der mich aufatmen läßt. Und sofort geh't's wieder vorwärts. Leider sehr spät, aber sehr glücklich verheiratet, ist wieder Schaffens- freude da Namentlich in zu Ende gehenden Jahre ging's in Marsch=Marsch=Tempo bei Errichtung nötiger und wünschenswerter Einrichtungen. Windmotor, große Tränke, Munga für Kinder, Dippe für meine goldenen Fließträger, im wahren Sinne des Wortes, alles ist bis auf einen kleinen Rest zu Sylvester fertig — und — bezahlt. Fremden will ich nicht zinsen. Meinen gärtnerischen Passionen gehe ich nach Herzenslust nach auf 1 Morgen Land, das von einer 2 m hohen Feigenaktushecke umzäunt ist. Freudig wachsen Kartoffeln, Gemüse, Tabak, Wein und Blumen. Das ganze Gehölt liegt herrlich in parkartigem Waldbestand, aus dem mit vieler Mühe dicht am Hof 7 $\frac{1}{2}$  ha Ackerland gerodet sind, auf dem freilich aber auch seit 3 Jahren nur Heuschrecken geerntet haben. Jahre habe ich noch Zeit zur Entwicklung, dann kommt die Schulzeit für unser Herzensmädchen. Die Nachbarschaft ist überwiegend die von Landsleuten.

In Windhuk steht ein prächtiger Bau, in die Augen fallend, auf einem Höhenzug, im Volksmund das „Storchennest“, das Elisabethhaus, genannt zu Ehren der hohen Gemahlin des Herzogs Johann Albrecht. Dem hohen Herrn verdanke ich seinerzeit eine Freistelle auf der D. R. S. Auch mein Haus ist nun neulich ein kleines Elisabethhaus gewesen für eine Nachbarin, die es sehr ge- freut hat, nicht so weit von Haus fort zu müssen. Meine kleine Anna Gret ist auch vor nun bald 5 Jahren in diesem Hause geboren.

Glühend interessiert hat mich Constens Brief. Asiatisches höre ich stets gern. Mein Vater war 8 Jahre unter den Tamulen Indiens, dort bin ich geboren. Sven Hedin ist einer meiner liebsten Schriftsteller. Auch was S. H. über unsern Kaiser sagt in „Der 9te November“, ist mir aus der Seele gesprochen. Ich muß da an ein Wort denken, das ich vor Jahren im Reichsboten las: „Wir haben alle viel gefehlt, so Volk, als Fürst, als Adel, es ist nicht einer ohne Tadel“.

Eine Munga (Notgang) ist in Tierzucht und Tierkrankheiten in D. S. W. Afrika von Rickmann beschrieben. Die Maaße sind: untere Weite am Boden entsprechend einem Viehsteig 30 cm, in 2 m Höhe 1 m lichte Weite. In 11 m Länge wie hier bei mir kann ich 11 Tiere feststellen:

Kostenaufstellung:

88 Holzen mit Muttern, 25 cm lg., 200 Scheiben  
1 Hartholzbohrer

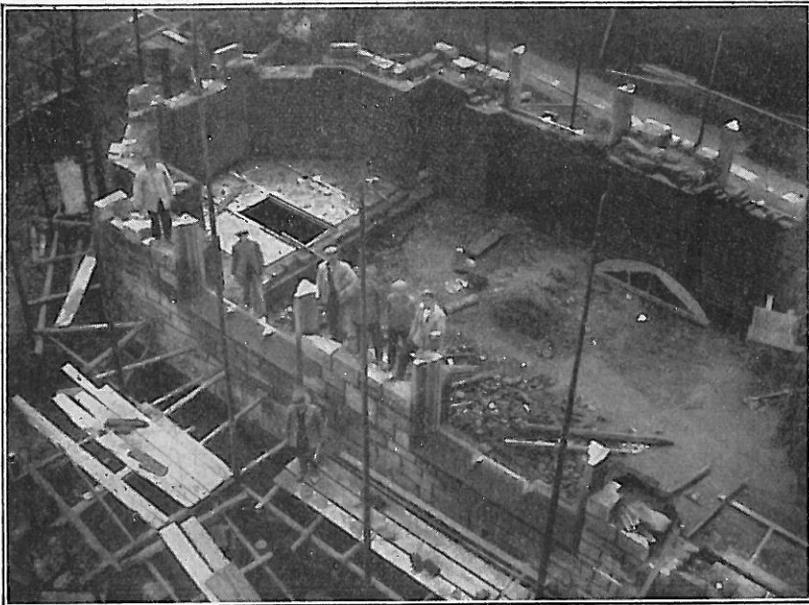
L. 53/9

Bahnfracht	1/—
Mangator	128/6
Postkarrenfracht	9
50 Kameldornpfähle, 3 m lang, ca. 20 cm stark, 80 cm tief eingemauert, selbstgewonnen	25/—
100 Stangenholz	8/5
18 Drahtspanner, 1/2 Rolle Draht	33/—
	<u>in Selbstherstellung 259/9</u>

Meine Arbeit erscheint nicht in der Buchführung. Die Rente beim Abschluß ist mein Lohn, Bezahlung oder Gewinn.

Mit herzlichen Grüßen

Euer B.



Kapelle im Bau.

Argentinien, den 1. Februar 1925.

### Liebe Kameraden!

Bestätige zunächst dankend den Erhalt Ihrer Karte und eines Heftes des Kulturpioniers und füge diesen Zeilen 20 Peso bei als Beitrag für den Verband Alter Herren.

Mit großer Freude und Interesse habe ich nach so langer Zeit wieder mal den Kulturpionier gelesen. Die Kolonialschule, Wikenhausen und das liebeliche Werratal weckt so manche Erinnerung an sorgenlose, glückliche Vorkriegszeiten. Besonders interessierte mich die neue Prüfungsordnung, eine Sache, die wir schon seinerzeit (Vertling, Haffe, Egers) im Ausschuß vorbrachten, ohne sie durchzusehen.

Es muß ja zur Zeit für die jungen Kameraden etwas schwer sein, im Auslande als Angestellter unterzukommen, da ja doch nun einmal der größte Teil der Welt unter dem Einfluß der Alliierten steht.

Hier in Argentinien Anstellung auf einer Estancia zu finden, ist nicht einfach. Das Angebot ist groß und eine große Menge von spezieller Landeserfahrung ist in allen Fällen erforderlich. Die Bezahlung in den Beamtenstellungen in den Estancias ist naturgemäß verschieden. Zweite Mayordomo (Stellung, die für neuangekommene Kameraden in Frage käme) werden im Allgemeinen mit 150.— bis 250 Peso bei freier Station monatlich bezahlt. Der erste Mayordomo bekommt je nach Größe der Estancia und Verantwortung 300 — bis 1000.— Peso monatlich und arbeitet meistens auf Prozente vom Reingewinn.

Möglichkeiten, um sich selbständig zu machen, gibt es hier ja eine ganze Reihe. Aber abgesehen von Ansiedelung auf Regierungsländereien, was man mit 5—6000 Peso unternehmen kann, gehören zum Landkauf oder Pachten größere Kapitalien. Auch beim Uebernehmen von Ländereien für Ackerbau gegen Prozentabgabe von der Ernte (meistens 18—21%) gehören zur Anschaffung des lebenden und toten Inventars immerhin 10 000 und mehr Peso, je nach Größe des Landes. Freilich, hat man hierbei Glück und erwischt einige gute Ernten mit guten Preisen, so kann man es in 2—3 Jahren zum reichen Mann bringen. Land zu kaufen verlangt natürlich noch größere Mittel (denn in guter Gegend kostet der ha 150—350 Peso und in schlechter Gegend ist nichts mit dem Lande anzufangen), und noch mehr Landeserfahrung, die sich jeder in 1—2 Jahren, als Peon und dergl. arbeitend, vor der Selbstständigmachung erwerben sollte.

Im großen ist Argentinien ein gutes Land mit aussichtsreicher und solider Zukunft und entschieden derartigen Ländereien, wie Mexiko, Paraguay, usw. vorzuziehen. Jungen Leuten, die

etwa 1000—2000 Beso (für einige Zeit zum Leben), den nötigen Unternehmungsgeist und Mutterwitz haben und sich auch nicht scheuen, zunächst einige Zeit als Arbeiter zu gehen, sollte man nicht abraten, aufs Geratewohl nach hier zu kommen. Natürlich Bedingung: Solidität und Charakterfestigkeit, denn dann kommt hier so leicht keiner unter die Räder und kommt mit der Zeit voran.

Leider muß ich diese Zeilen schließen. Ich habe so rund 150000 Morgen zu verwalten, da hapert's mit der Zeit zum Briefe schreiben. 8 Stunden Arbeitszeit kennt man hier nicht, und so wie jetzt in der Ernte geht's von Morgens 4 bis Abends um 8.

Mit kameradschaftlichem Gruß an alle

S.

\* \* \*

Brasilien, Weihnachten 1924.

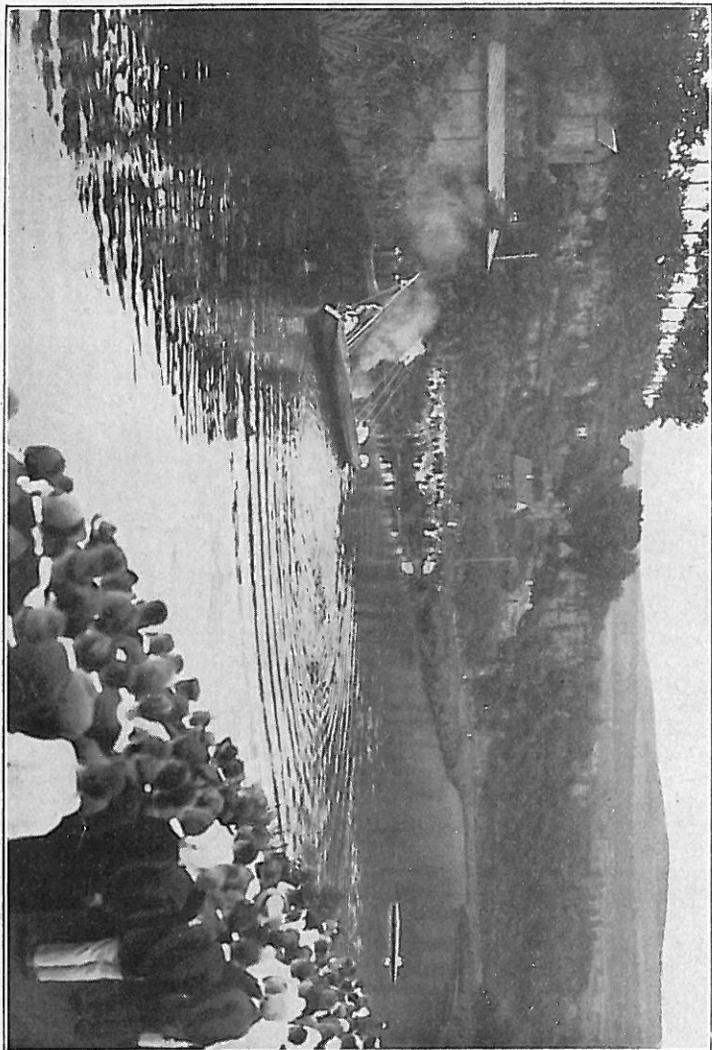
... Wir haben heute Weihnachten, ein recht heißer Tag, das zweite Gewitter steht heute schon am Himmel. An solchen Tagen wie heute denkt man mehr denn je an die Heimat. Die Zeit bis Weihnachten ist für uns Landwirte hier diejenige, welche am meisten ausgenutzt werden muß. Darum habe ich alle meine Schreibereien und Briefe auf den heutigen Tag verschoben und es schreibt sich heute auch leichter, wo man mit seinen Gedanken in Deutschland ist. Heute vor 24 Jahren verhandelte ich ja auch in G. . . . über meine Aufnahme in Wilhelmshof mit Ihnen. Seit ich nun hier mein mir zusagendes Arbeitsfeld gefunden habe, sind mir die Jahre wie im Fluge vergangen. Hat es auch länger gedauert, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, als ich gerechnet hatte, so bin ich doch jetzt dort angelangt. Und wenn auch noch manches auf meinem Besitz anders sein könnte, so finde ich nicht nur in meiner Arbeit meine Befriedigung, sondern habe auch oft das Vergnügen, daß Neueinwandernden meine Farm als Muster hingestellt wird und sie zu mir kommen, sich belehren zu lassen. Für mich ist das immer eine größere Genugung, als wenn ich wer weiß welche Schätze hier gesammelt hätte. Auch von dort, von Wilhelmshof, ist sogar eine Anfrage an mich gekommen, ob ich einen oder zwei junge Kameraden bei mir eine Art Nachlehrzeit geben könnte, was ich auch sehr vernünftig finde, d. h. die Kameraden die hierher kommen, müssen fest sein, müssen wissen, was sie wollen, Schaffenslust muß in ihnen stecken und praktische Veranlagung. Es gibt Arbeiten hier, wie z. B. das Reinigen und Hacken der Pflanzungen, die von manchen wohl als zu stumpfsinnig bezeichnet werden, von denen, die nicht fühlen, „was sie erschaffen mit ihrer Hand“. Solche Arbeiten müssen aber sein, ich meinerseits habe sie niemals als geisttötend empfunden, sondern noch immer Zeit dabei gefunden, allerhand auszudenken. Für

hiesige Zwecke kann man überhaupt alles, was in Wilhelmshof gelehrt wird, gebrauchen. Vieles könnte sogar erweitert sein, wenn dazu die kurze Ausbildungszeit reichte. Man braucht eben mit der Zeit alles, auch Tierheilkunde, Forstwissenschaft, Mineralogie, ja selbst systematische Botanik, wenn ja auch die physiologische Botanik die Hauptsache bleibt von diesen von vielen so gering angeschlagenen Fächern. Baukunst und Handwerke sind auf eigener Scholle stets zu verwerten. Lange nicht jeder Wilhelmshöfer ist für hier brauchbar, das Wissen allein tut es nicht, das hat man ja bei vielen gesehen und sieht es auch jetzt wieder bei den vielen gebildeten Ansiedlern, die jetzt kommen (Offizieren, Ingenieuren, Lehrern, Gutsinspektoren usw.).

Mir liegt nun daran, daß mein Anerbieten, hier einige Kameraden aufzunehmen, richtig verstanden wird. Zuerst angelegt wurde die Sache von Direktor Föhr vom Nordd Lloyd (gefallen bei Ypern), der sich die Sache aber wie eine Art Zweigkolonialschule dachte. Durch Kamerad W. Werners Aufenthalt wurde die Frage dann mal wieder aufs Tapet gebracht und dazu kam die Anfrage Bindels, ob ich hier nicht einige Kameraden unterbringen könnte. Ich nahm dann Rücksprache mit einigen hier ansässigen Kolonialdeutschen, die meinten, daß es sich machen lassen würde, Volontäre für einige Zeit zur Anlernung und Eingewöhnung in die hiesigen Verhältnisse und zur Vermeidung der Ausgabe unnützen Lehrgeldes auf zu früh angefangenem Eigenbesitz, bei sich aufzunehmen, wenn sie erst soweit wären wie ich. Ich möchte nicht, daß mir bei Versagen eines Kameraden Vorwürfe gemacht würden. Was einer hier wird, das liegt an ihm selbst. Es gibt hier die mannigfaltigsten Existenzmöglichkeiten. Ich möchte aber nur solche mit Rat unterstützen, die sich der Landwirtschaft widmen wollen. Landwirtschaftliche Industrien sind ja hier auch gewinnbringend, z. B. Schneidemühle, Ziegelei, Delmühle, Stärkefabrik, Brennerei usw. Die unterstrichenen sind direkt in meiner Nähe vorhanden und es können dort die jungen Kameraden die Betriebe einsehen und näher kennen lernen. Zuckermühlen und Mandiokmühlen haben Brasilianer ca. 1 Stunde von hier. Eine Delmühle wird jetzt in Harmonia errichtet, wo auch eine gut eingerichtete Kistenfabrik für Cigarrenkisten sich befindet.

Gepflanzt wird bei mir vorläufig: Mais, Mandioka, Apim, Bataten, Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Luzerne (hier Alfesa genannt), verschiedene Gräser, Zuckerrohr, Kumpelrüben, Intame (?), Taja, Nicinus, Tabak, Baumwolle. Außerdem wird etwas Forstkultur betrieben, Eukalyptus, Cedern, usw. Wegebau ist jedes Jahr nötig. Zeitweise holt man auch Nutzholz aus dem Urwald zum Verkauf. Es ist also zu lernen an allen Ecken und Kanten. . . . .

Ihr W.



Faltberentag und Sommerfest 1924.

219

## Die Anlage einer kleineren Kaffeepflanzung nach den am Meru gemachten Erfahrungen.

Vortrag von E. Landgrebe im April 1918 im Gefangenenlager Maadi.

(Fortsetzung)

Das Auspflanzen geschieht an Regentagen. Jeder hat einen Eimer mit Pflanzen und eine Hacke. Er schlägt in den gekennzeichneten Pflanzlöchern ein Loch von ca. 20 cm Tiefe mit einer möglichst senkrechten Wand. An diese wird mit der linken Hand die Pflanze gehalten, mit der rechten die Faserwurzeln fächerförmig verteilt und dann die Erde fest daran geschlagen, schließlich festgetreten. Die Pflanze darf unter keinen Umständen leicht herauszuziehen oder tiefer als bis zum Wurzelhals gepflanzt werden. (Der Wurzelhals liegt etwa zwei bis drei Finger breit unter den Keimblättern). Das Auspflanzen darf nicht in Afford geschehen und unter möglichst ständiger eigener Aufsichtigung. Dört in den Vormittagsstunden der Regen auf, so kann das Pflanzen ruhig fortgesetzt werden, nur müssen sich die Wurzeln in den Eimern dann dauernd im Wasser befinden. Beschattung der Pflänzchen ist im Allgemeinen nicht nötig. Ich brauchte das nur einmal in der sehr ungenügenden Regenzeit 1914. Eine Anzahl Leute schlagen in diesem Falle Zweige im Walde und stecken sie über die Pflanzen. Nach 14 Tagen sind sie zu entfernen. In den ersten Tagen senken die Pflänzchen vielfach die Köpfe, richten sich aber meist bald auf. Diejenigen, die nach 4 Tagen noch nicht die Köpfe gehoben haben, werden gestutzt. Die Verluste sind sehr gering, bei sorgfältiger Arbeit höchstens  $\frac{1}{2}$  %, die noch in der gleichen Regenzeit nachgepflanzt werden.

Man kann auch sogenannte Stumps verpflanzen, d. h. die Pflanzen werden auf ca. 10–15 cm zurückgeschnitten, ohne Blatt und Zweig, und auch die Wurzel wird stark beschnitten. Man kann so noch mehrjährige Pflanzen mit Erfolg verpflanzen. Doch sollen sie sich etwas langsam entwickeln, werden also wohl erst im 3. Jahre die erste Ernte geben. Der Pflanzenverlust ist bei ihnen ein sehr geringer. Solche Stumps werden sich besonders zum Nachpflanzen in älteren Beständen eignen, weil sie nicht die sorgfältige Aufzucht und Bewässerung benötigen wie andere Pflanzen.

Gegen Ende der Regenzeit beginnt das tiefe Hacken, 35–40 cm tief, also schon eine Art Nijolen. Ein Usumba hackt in dieser Weise an einem Tage 100–120 qm, im Steppenboden 65–75 qm. Die Hacker haben sämtliches Unkraut und sämtliche abgeschlagenen Wurzeln aus dem Bunde zu tragen. Sie haben sämtliche Baumwurzeln bis etwa 15 cm Dicke zu entfernen. Haben die Regen aufgehört, so müssen die Pflanzen nach dem Tiefhacken bewässert werden. Auf unseren Steppenböden befindet sich sehr viel Quecke, die besonders üppig nach dieser Bodenlockerung gedeiht. Sie geht vor allen Unkräutern nach dem Hacken zuerst auf. Deshalb wird 3 Wochen etwa nach dem Nijolen, eine Kolone mit Zinkenhacken durchgeführt, die die Queckensträucher herausziehen. Kommen später noch einzelne Quecken hoch, so sind diese alsbald von einzelnen Leuten zu entfernen. Grundsatz muß sein, jetzt die Felder völlig Queckenrein zu bekommen. Die Quecke ist ein Gras, das lange, weiße, fleischige Wurzelkreisen entwickelt, die sogenannten Rhizome. Diese bilden sich aber erst an 2 $\frac{1}{2}$ –3 Monate alten Pflanzen und sind nach 6 Monaten ca. 15 cm lang. Mit der Zeit können sie ein paar m lang werden und den ganzen Boden verfilzen. Da Queckenfasern aus der Nachbarschaft ständig einfliegt, so kann bei einem 4–5maligen Hacken im Jahr dieses aller- schädlichste Unkraut nicht auskommen. Die Hoffnung, daß der Schatten auf den Kaffeefeldern zu ihrer Vernichtung ausreichen würde, hat sich auch bei Schattenbäumen als trügerisch erwiesen. Durch die schwerere und langwierige Bearbeitung des Steppenbodens wird das teurere Boden des Waldlandes ausgeglichen, so daß der ha in beiden Fällen in dem ersten Jahre ca. 200 Rp. an Arbeitslöhnen kostet.

Mußte, solange Quecke in den Feldern war, alles Unkraut aus den Feldern herausgetragen werden, um das Vergraben herausgeholtter Rhizome zu verhindern, so werden nach deren Vernichtung nunmehr alle Unkräuter untergehackt. Diese jetzt aufstommenden Unkräuter unterscheiden sich vollständig von der ursprünglichen Vegetation. Dies leichte Hacken braucht nur ungefähr 15 cm tief zu geschehen. Ein Arbeiter bearbeitet in dieser Weise 312—625 qm je nach der Höhe des Unkrauts. Die Unkräuter sind vornehmlich Mischhütscha, fette Henne und einige andere mit weißen und blauen Blüten, letzteres ein Lippenblütler. Bei vierteljährigem Hacken erreichen diese höchstens eine Höhe von 40 cm. Räht man das Unkraut in der Regenzeit zu hoch werden, so stellen sich die Haufen ein, die auch an das Raffeelaub gehen. Auch manche secundären Waldbäume samen sich in den Feldern aus und können ev. als Schattenbäume verwandt werden. Diese wie die Unkräuter, sonst in den höheren regenreicheren Eingeborenenlandschaft beheimatete, sind ein Beweis dafür, welche andere Lebensbedingungen durch die Bodenlockerung und Bewässerung für die Pflanzenwelt geschaffen sind. Der Kultur ist die ursprüngliche Steppenvegetation mit ihren Gräsern und Büschen vollkommen gewichen. Auch ein sonst nur im Walde heimisches kleines Gras siedelt sich nach einigen Jahren flächenweise an.

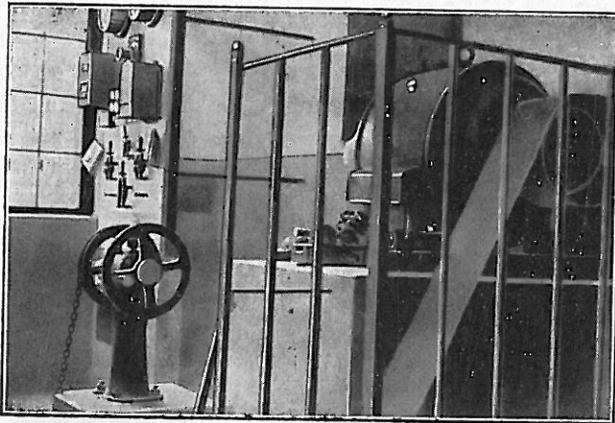
Zu Juli werden die eigenen Saatebeete angelegt. Das Stück dafür muß am Wassergraben oder direkt an einem Bach gelegen sein, es soll eben sein, einen möglichst lockeren Boden haben, damit die Erde beim Herausnehmen der Pflanzen möglichst wenig an den Wurzeln haftet. Es ist zu rijolen und peinlichst von allen Wurzeln und Quecken zu säubern. Dann werden die Beete abgesteckt und gegen die zwischen gelegenen Wege etwas erhöht. Ich mache die Beete 25 m lang und 1,20 m breit, die Wege 0,60 breit. Als Saatgut besorgt man sich die völlig ausgereiften Kirschchen von Bäumen möglichst nicht unter 5 Jahren, die am wenigsten von der Hemileia, dem roten Saft, angegangen sind. Diese können mehrere Tage weit transportiert werden. Sie werden auf der eigenen Pflanzung entfleischt und die Samen mit Holzasche bedeckt und im Schatten 1—3 Wochen getrocknet, um dann ausgefät zu werden. Das Entfleischen kann mit der Hand, was sehr langsam vor sich geht, oder mit dem Pulper geschehen. Doch sind dann die Säer zu instruieren, daß sie gequetschte Samen fortwerfen. Bei einem Transport von über 3 Tagen wird man sich die entfleischte Saat besorgen müssen, die keine Sonne bekommen darf. Zu achten ist bei der Auswahl der Elternpflanzen wieder auf deren Varietät. Gefät wird mit Hilfe eines Brettes von zwei Leuten. Das Brett ist 14 cm breit und 1,20 m lang, entsprechend der Breite des Beetes. An dem Brett sind 15 Kerben von 12 cm Abstand angebracht. In diesen werden die Samen ganz oberflächlich in den Boden gedrückt und leicht mit Erde bedeckt. Bei zu tiefem Säen laufen die Samen nicht auf. Ist eine Reihe gefät, so wird das Brett mit der Rückseite an die gefäte Reihe gelegt und die neue an der Vorderseite ausgefät usw. So entsteht ein Reihenabstand von 15 cm. Auf ein solches Beet kommen etwa über 2000 Samen. Die Beete werden mit Asche bestreut und mit Gras belegt und alle 3 Tage begossen. Darnach werden leichte Gestelle von 1,25—1,50 Höhe errichtet. Nach 4—6 Wochen keimt die Saat. Das Gras wird dann von den Beeten genommen und auf die Gestelle gelegt. Es keimen ungefähr 90—95%. Einige Samen, die ihre Köpfe nicht aus der Erde heben können, weil sie etwas zu tief gefät sind, ihren Keim hügelartig über der Erde zeigen, können durch Wegräumen von etwas Erde zum Heben des Köpfchens veranlaßt werden. Zunächst zeigt sich nur der Stiel mit dem Samen oben, aus dem sich nach einer Woche die beiden Keimblätter entwickeln. Die Beete sind ständig feucht zu halten. Falls der Boden durch das viele Gießen verkrustet, ist er nur mit spitzen Stöcken zwischen den Reihen zu lockern. 3 Mann können an einem Tage 1200 qm gießen, was 80 000 Samen bedeutet, oder 40 Beete von der angegebenen Größe. Im Dezember wird das Schattendach gelichtet, im Januar völlig entfernt. Beim Auspflanzen im April sind die  $\frac{3}{4}$ -jährige Pflanzen ca. 40 cm hoch und haben zwei bis vier Zweige. Diese Größe hat sich am besten bei uns bewährt, da die geringsten Pflanzenverluste.

Im ersten Jahre sind auch die provisorischen Hausbauten möglichst vor der großen Regenzeit fertig zu stellen. Dazu gehören ein mehrzimmeriges Wohnhaus, ein Magazin, eine Küche mit Speisekammer, ein Raum für das Arbeitsgerät, ein Geflügel- und Reittierstall. Die Türen und Fenster für die Häuser werden von einem Schreiner, oft auch gut auf einer Wission angefertigt. Sie stellen die Hauptausgabe dafür dar. Die Häuser, aus im eigenem Walde geschlagenen Hölzern, mit Lehmewurf und Gras und Baumrindendach, erfordern sonst im wesentlichen nur die Arbeiterlöhne und sind sehr billig. Die meinigen kosteten zusammen ca. 500 Rp. Dazu kommen später einige Trockenhäuser. Nach Fertigstellung der Häuser wird der Pflanzler praktischerweise heiraten oder seine Familie nachkommen lassen.

Nach einem Jahr Arbeit, sagen wir 1. Oktober — es empfiehlt sich für den Kaffeepflanzler das Arbeitsjahr von 1. Oktober zu 1. Oktober zu wählen, weil dann die Ernte ev. abgeschlossen ist und danach Kaumanlagen beginnen, — sind folgende Arbeiten vollendet: Die Rodung, Bepflanzung und Bearbeitung von 4 ha Kaffee, der Bau des Hauptwassergrabens, der Bau provisorischer Häuser, die Anlage von 1200 qm Saatbeeten, die Rodung von 25 ha Neuland. Ueber die Ausgabe siehe Kostenanschlag am Schluß.

Im zweiten Jahr ist die größte Anlage zu machen. Keine Haus- und Grabenarbeiter halten auf, die kleine Anbaufläche des 1. Jahres erfordert geringe Arbeitskräfte und die Arbeiterzahl hat sich vermehrt. Alle Kraft also in diesem Jahr an die Neuanlage gesetzt! Eine gleich günstige Lage kommt nie wieder. Die Anlage des 2. Jahres muß die Rentabilität der Pflanzung im 4. Jahre sichern. Also Rodung von 25 ha, auf ihnen aus und zuwerfen der Lächer mit allen nur irgend verfügbaren Leuten. Bei der Ausspflanzung im zweiten Jahr sind die Lücken derjenigen des 1. Jahres nachzupflanzen, Bäume, die oft eigentümliche Degenerationserscheinungen zeigen, sind durch andere zu ersetzen. Es zeigen sich da oft rote Bäume, Bäume mit sehr viel Zweigen und sehr winzigen Blättern, andere mit schmalen lanzettförmigen Blättern. Auch muß schon die Bekämpfung von Ungeziefer und die Beseitigung von Wassertrieben in der Anlage des 1. Jahres beginnen.

(Fortf. folgt.)



Turbinen-Anlage.

## Entschädigung für Kriegsschäden.

Nachdem das Reich durch die Stabilisierung der Währung und die sehr scharfe Besteuerung große Einnahmen erzielt hat, für die, wie die Barmatsache zeigt, keine Verwendung bei den laufenden Ausgaben der Verwaltung vorhanden war, hat die Regierung außer für Steuererlaß und Aufwertung auch große Beträge für die Entschädigung der Auslands- und Kolonialdeutschen und der aus den abgetretenen Gebieten Verdrängten bereitgestellt. Durch eine sogenannte „Zwischen-Entschädigung“ sollen den Geschädigten, die bisher in der Hauptsache nur rasch entwertetes Papiergeld erhalten haben, soweit Mittel zugeführt werden, daß die Wiederbeschaffung der notwendigsten Habe und die Gründung bescheidener Existenzen gesichert ist. Vor allem soll, wie der Präsident des Reichsentschädigungsamts Dr. Karpinski bei einer Tagung des Deutschen Ostbundes ausführt hat, die Zwischenaktion den sozial Schwachen, den Kleingeschädigten zu Gute kommen. Es ist dies ein sehr großer Teil der bisher angemeldeten 250 000 Schadensfälle.

Die Nachentschädigung erfolgt im Verwaltungswege. Am 19. März 1924 hat der zuständige Reichstagsausschuß die vorgelegten Richtlinien angenommen, so daß die umständliche Regelung durch Gesetzesänderung vermieden wird.

Da die Veröffentlichung der Richtlinien und der zugehörigen Ausführungsbestimmungen vor Anfang April nicht zu erwarten ist, werden nachstehend nur die Hauptbestimmungen der Richtlinien mitgeteilt.

### I. Ist ein neuer Antrag zu stellen?

Ein neuer Antrag ist nicht notwendig, die Zahlung der Zwischenentschädigung erfolgt von Amtswegen, zu welchem Zwecke sämtliche Akten des Entschädigungsamts nochmals durchgeprüft werden. Von der Stellung neuer Anträge will man absehen, da erfahrungsgemäß gerade diejenigen Kreise, denen durch die Zwischenaktion geholfen werden soll, von Gesetzesänderungen etc. nichts erfahren und also der Zweck der Zwischenentschädigung nicht erreicht werden würde. Bevorzugt können nur solche Fälle behandelt werden, in denen nachgewiesen wird, daß durch baldige Nachentschädigung die Gründung einer Existenz ermöglicht oder der Verlust einer solchen verhütet wird. Da fast alle Zweigstellen des Reichsentschädigungsamts aufgelöst sind, werden Kolonialsachen nur bei der Zentrale des Reichsentschädigungsamts in Berlin SW. 68, Dranienstraße 95, erledigt werden

### II. Wer erhält die Nachentschädigung?

Jeder, der einen Schaden bis zu 200 000 Mk. Friedenswert angemeldet hat und bereits eine sogenannte „Endentschädigung“ erhalten hat, einerlei, ob er einen Spruchkammerbescheid erhielt

oder eine „Einigung“ oder einen „Verwaltungsvergleich“ abschloß. Für die größeren Schäden kommt die Nachentschädigung nur in Frage, wenn Entwurzelung vorliegt.

### III. Wie hoch ist die Nachentschädigung?

Nt. § 2 der Richtlinien werden als Nachentschädigung festgesetzt bei einem Grundbetrage:

a) bis 50 000 Mf.		
	für die ersten 2 000 Mf.	100%
	für die weiteren 28 000 Mf.	10%
	für die weiteren 20 000 Mf.	6%
b) von mehr als 50 000 Mf. bis 200 000 Mf.		
	für die ersten 50 000 Mf.	12%
	für die weiteren 50 000 Mf.	8%
	für die weiteren 100 000 Mf.	6%
c) von mehr als 200 000 Mf.:		
	für die ersten 200 000 Mf.	8%

Die tatsächliche Höhe der Nachentschädigung beträgt also:

bei	2 000 Mf.	Grundverlust werden	100%	vergütet
"	3 000 Mf.	"	70%	"
"	5 000 Mf.	"	36%	"
"	10 000 Mf.	"	28%	"
"	20 000 Mf.	"	19%	"
"	30 000 Mf.	"	16%	"
"	40 000 Mf.	"	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> %	"
"	50 000 Mf.	"	12%	"
"	100 000 Mf.	"	10%	"
"	200 000 Mf.	"	8%	"

Für Wertpapiere werden 2% des Friedenswerts, aber nicht mehr als 16 000 Mf. gewährt.

### IV. Wie erfolgt die Anrechnung der bisher gezahlten Beträge?

Diejenigen Beträge (Entschädigungen, Beihilfen), die in Goldmark, also nach Ende Oktober 1923 ausgezahlt worden sind, werden voll angerechnet. Die früher in Papiermark und Schakanweisungen gezahlten Beträge werden über den Dollarkurs in Goldmark umgerechnet. Hierbei werden diese Entschädigungen so umgerechnet, daß man für die verschiedenen Abschnitte der Inflationszeit Kurse von nach der erfolgten Zahlung liegenden Zeitpunkten benutzt und zwar in den ersten Jahren 2 Monate, dann 6 Wochen und für die letzten Monate der Inflation 2 Wochen nach der Zahlung. Auf diese Weise wird der Entwertung des Papiergeldes Rechnung getragen und ferner dem berechtigten Verlangen der Entschädigten nach einer gewissen Frist für die Verwendung der gezahlten Beträge, die nicht am Zahlungstag restlos verausgabt werden konnten, entgegen gekommen. Durch Berücksichtigung des Auszahlungstags werden auch gewisse Bevorzugungen der Berliner, die der Papier=

markquelle näher waren und unverzügliche Auszahlungen veranlassen konnten, beseitigt. Bei Papier- und Schahanweisungen erfolgt die Umrechnung nach dem Diskontierungs- und Lombardierungswert am Stichtage.

V. Ist ein Unterschied zwischen Liquidations- und Gewaltschäden?

Die Entschädigung für beide Schadensarten erfolgt in gleicher Weise.

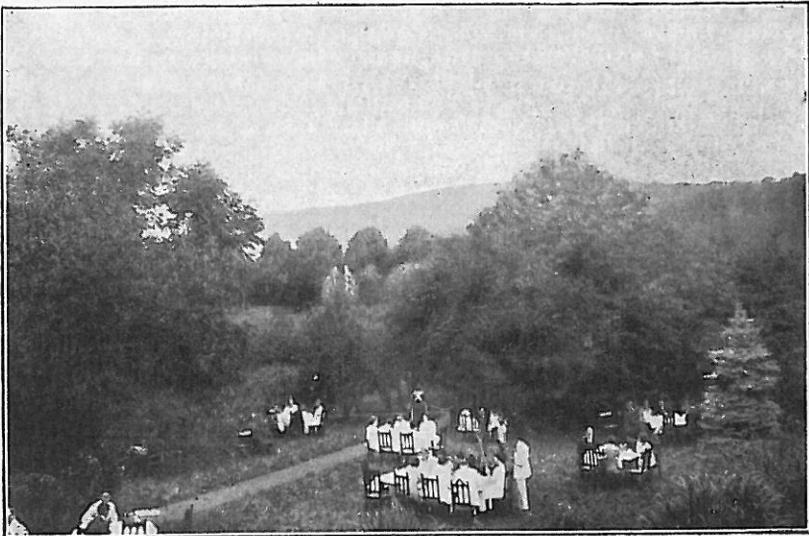
VI. Wie werden Schäden über 200 000 Mk. behandelt?

Entschädigte, die mehr als 200 000 Mk. verloren haben, erhalten die Nachentschädigung nur, wenn ihnen infolge des Schadens die wirtschaftliche Lebensgrundlage entzogen worden ist. Sie erhalten 8%. Wenn sie wiederaufbauen, können sie noch Darlehen gegen Sicherheit erhalten. Hierzu ist ein besonderer Antrag notwendig.

Auf andere Punkte der Richtlinien, Härtefonds, Verfahren etc. wird später eingegangen werden.

Da der Kultur-Pionier leider nur in langen Zwischenräumen erscheint, empfiehlt es sich für jeden, der einen Kriegschaden erlitten hat, eine Zeitschrift zu halten, die ihn über die schnell wechselnden Gesetzesbestimmungen auf dem Laufenden erhält. Für Kolonialdeutsche sind die „Afrika-Nachrichten“ (Verlag Walter Dachsels, Leipzig-Anger), 14-tägig, (vierteljährlich 2 Mk.), die beste Information, da diese Zeitschrift über Entschädigungen durch ihre Berliner Redaktion laufend gut unterrichtet ist

X.



Alttherrentag und Sommerfest 1924.